



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schwering, Julius: Die Entwicklung der französischen Presse zur
Weltmacht

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Im Jahre 1887, als die Boulangerkrise die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich gefährdete, handelte es sich für Großbritannien um dieselbe Frage wie 1914, nämlich darum: soll oder muß England eingreifen, wenn Deutschland durch Belgien marschiert? Damals wies die offiziöse Presse des englischen Ministeriums nach, daß ein „ius viae“ Deutschlands durch Belgien keine Verletzung der belgischen Neutralität wäre. „Ball Mall Gazette“ ging sogar so weit, zu sagen: „Es besteht keine englische Garantie für Belgien“. England war damals auf Feindschaft gegen das sich kolonial ausbreitende Frankreich und auch gegen Rußland eingestellt. „Die Lage hat sich,“ so erklärte der offiziöse „Standard“, „gegen 1870 total verändert, und schon damals wahrte die Verpflichtung Englands mehr sein Gesicht, als daß sie Verantwortung schuf.“

Wenn man diese Ausführungen jetzt wieder liest, so fragt man sich, wo England den Mut zu der moralischen Pose hernahm, die es zum Beginn dieses Krieges über den Einmarsch Deutschlands in Belgien angenommen hat.

Auch von der solange ungeklärten belgischen Frage kann man jetzt wohl sagen: Die Wahrheit ist auf dem Marsche, nichts kann sie mehr anhalten.



Die Entwicklung der französischen Presse zur Weltmacht

Von Universitätsprofessor Dr. Julius Schwing



In Deutschland ist die Buchdruckerkunst erfunden worden, in Deutschland ging im ersten Jahrzehnt des siebzehnten Jahrhunderts aus der Buchdruckerwerkstatt des Straßburger Verlegers, Johann Carolus, die erste Zeitung in modernem Sinne hervor. Aber wie das gesamte geistige und politische Leben unseres Vaterlandes durch die Stürme des dreißigjährigen Krieges gehemmt und unterbrochen wurde, so erlitt auch der Ausbau unserer Tagespresse empfindliche Störungen. Der Zeitungsgeist Europas flüchtete sich damals in das kleine Holland; in dem Land an der Mündung des Rheins, an der Maas und Schelde bildete sich ein Journalismus, der von den Franzosen und Deutschen ihre Sprache lieb und dadurch weit über die Grenzen Hollands hinaus für die europäische Welt literarische Bedeutung gewann. Die freien Niederlande waren die große Börse der politischen Nachrichten, Gerüchte und Tendenzlügen, Blätter wie die „Gazette de Leyde“, die „Gazette d'Utrecht“, die „Gazette d'Amsterdam“, die von Holland nichts hatten als die Druckfreiheit, waren im siebzehnten und

achtzehnten Jahrhundert eine geistige Macht wie heute die ersten Londoner und Pariser Blätter, sie fanden ihren Weg bis nach Konstantinopel und verkörperten im Morgenlande und in Amerika die öffentliche Meinung des Abendlandes. Ihre Bedeutung schwand dahin, als die beiden Völker, die jetzt in der politischen Welt tonangebend wurden, Frankreich und England, ihr eigenes Zeitungswesen begründeten und diesem mehr und mehr Bewegungsfreiheit verschafften. Zwar hatte Frankreich auch schon im siebzehnten Jahrhundert seine Presse; seit dem 30. Mai 1631, etwa dreißig Jahre nach dem Erscheinen der ersten deutschen Zeitung, gab der Arzt Théophrast Renaudot in Paris ein politisches Organ „La Gazette“ heraus, an dem Kardinal Richelieu und Ludwig der Dreizehnte als Mitarbeiter tätig waren. Unter Ludwig dem Vierzehnten schuf sich das plaudernde Paris seine eigene Zeitungswelt, es hatte seine politischen Spötter, seine Pamphlete, seine fliegenden Blätter, seine spitzigen Epigramme, die das Wort in Umlauf brachten, die französische Monarchie sei „ein absolutes Königtum, eingeschränkt durch Knittelverse“. Die Bastille war aber eine beständige steinerne Drohung für die allzukühnen Pamphletschreiber und Epigrammatiker. Eine europäische Geltung beanspruchten diese Pariser Blätter nicht, überhaupt vollzog sich die Entwicklung des Pressewesens in Frankreich verhältnismäßig langsam, was sich wohl zumeist aus dem Umstande erklärt, daß im achtzehnten Jahrhundert kaum ein Drittel der Einwohner lesen und schreiben konnten. Es entstanden zunächst nur einige kleine Blätter in den Provinzen, das „Journal du Hâvre“ (1757), das „Journal de Rouen“, die „Petites Affiches de la Gironde“ (Bordeaux 1758) u. a., bis schließlich mit dem „Journal de Paris“ 1777 die erste französische Zeitung ins Leben trat, die täglich erschien. Eine größere Verbreitung hat auch sie wohl kaum gefunden. Den ersten mächtigen Aufschwung des französischen Journalismus brachte die Revolution. Als die gesetzgebende Versammlung im Jahre 1791 die Freiheit der Presse verkündete, als in der Sprache Ludwigs des Vierzehnten die berauschenden Ideen von Freiheit und Gleichheit verbreitet wurden und die Massen des Volkes ergriffen, da steigerte sich in ganz Europa das Bedürfnis nach Zeitungslektüre von Tag zu Tag und wuchs in einer Zahlenreihe wie die Gerstenkörner auf dem Schachbrett des Brahminen Siska. Wie Pilze schossen die Zeitungen aus der Erde, um ebenso schnell wieder zu verschwinden. Es sollen dreiundsiebzig, nach anderen Angaben an die hundert politische Blätter allein in Paris erschienen sein.*) Einen starken Augenblickserfolg hatten der „Ami du peuple“, der „Orateur du peuple“, der „Patriote français“, der „Publiciste Parisien“, die „Révolutions de France“, Tageblätter, die von den Häuptern der Bewegung, von Camille Demoulin, Robespierre, Marat u. a. geleitet wurden. Die Gedankensaft, die sie austreuten, fiel auch in anderen Ländern auf fruchtbaren Boden. Seit der Staatsumwälzung galt Frankreich als das Land des politischen Fortschrittes;

*) Vergl. Hatin, Histoire politique et littéraire de la presse en France. Paris 1859 bis 1861 und Ludwig Salomon, Allgemeine Geschichte des Zeitungswesens. Leipzig 1907.

seit diesem Zeitpunkte entlieh auch die deutsche Presse ihre politischen Ideen und Nachrichten zum großen Teil den französischen Blättern. Sie wurde freiwillig der fremden Presse dienstbar, und ihre Abhängigkeit von dieser ging so weit, daß sie während der Koalitionskriege häufig sogar die Berichte über die Schlachten zwischen Franzosen und Deutschen urteilslos aus den feindlichen Blättern abdruckte. — Die wilde Sturmflut des französischen Journalismus wurde sofort eingedämmt, als Napoleon durch den Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. November 1799) zur Macht gelangte. Er dachte bekanntlich über die Presse anders als Friedrich der Große, der da sagte, „man dürfe die Freiheit der Gazetten nicht genieren, wenn sie interessant sein sollten,“ er war auch der Zeitungskritik gegenüber viel empfindlicher als Cromwell, der meinte: „Meine Regierung verdient nicht zu bestehen, wenn sie einen Papierschuß nicht aushalten kann.“ Er suchte die Teilnahme der erregten Masse von der Politik abzulenken und richtete für die Zerstreuung der Pariser die Opernbälle ein, damit die Zeitungen, wie er zu einem Vertrauten äußerte, darüber schreiben sollten. „Denn so lange sie das tun, werden sich die Leute nicht mit der Politik beschäftigen, und das ist gerade das, was ich will. Mögen sich die Leute vergnügen und tanzen, aber sie sollen es bleiben lassen, ihre Nase in die Pläne der Regierung zu stecken.“ Napoleon ließ durch einen einzigen Federstrich fünf und zwanzig Tageblätter von der Bildfläche verschwinden, durch einen Erlaß vom 17. Januar 1800 wurde es nur dreizehn Zeitungen gestattet, weiter zu erscheinen. Eine Verordnung vom 5. Februar 1810 setzte ein eigenes Generaldirektorium für die Druckereien und den Buchhandel ein, das, von einer Anzahl Zensoren gestützt, die Presse beeinflussen und überwachen mußte. Seit dem 3. August 1810 wurde in jedem Departement nur eine Zeitung geduldet, die Zahl der politischen Blätter in Paris sank auf vier herab. Es waren die „Gazette de France“, das „Journal de Paris“, das „Journal de l'Empire“ (früher „Journal des Débats et Décrets“ genannt) und der „Moniteur universel“, der 1789 von dem Buchhändler Joseph Pandoulle gegründet war und zum amtlichen Organ erhoben wurde, dessen Wortlaut für alle französischen Zeitungen maßgebend war. — Die Napoleonische Zensur war herrisch wie ein Tagesbefehl und unabwendbar wie ein Kommandowort. Der Kaiser kannte die Macht der kleinen, schwarzen Truppen, die Tag für Tag auf dem weißen Papier in Reih und Glied marschieren, und deren Geschosse auch töten können, nicht den Leib, aber die Seele. Die Führung dieser Heere ließ er nicht gern in fremden Händen, er wollte sie selbst befehligen wie die Kriegsmacht der Rheinbundstaaten. Die Tagespresse, die gefährliche Waffe, wollte er nach seinem Willen formen und handhaben und mit ihr diese Vorpostengefechte der Diplomatie liefern. Über die Leiber herrschte er durch den eisernen Ring, mit dem er die Nationen umschlossen hielt, die Geister aber wollte er mit dem großen papierernen Neze fangen. — In der Napoleonischen Zeit wurde die freiwillige Dienstbarkeit der deutschen Presse zu einem harten, literarischen Frohndienst. Die

deutsche Zeitungswelt mußte sich nach dem „Moniteur“ richten, dem amtlichen Organ der kaiserlichen Regierung. Da die englischen Blätter vom Festlande abgesperrt waren, so hatte Napoleon als Journalist die Alleinherrschaft in der Hand. Und er, der Zwingherr der Presse, war ein gewandter Journalist. In seinen Erlassen, Reden, Tagesberichten, in der meisterhaften Handhabung des „Moniteur“ bewies er seine Kunst, die Seelen zu lenken. Geschickt wußte er dem Nationalgeist zu schmeicheln, niemals hat er für das, was Frankreich nicht zu bieten vermochte, ein Ersatzmittel in der Fremde gesucht. Die Zensurstriche, Änderungen, Zusätze, die der Kaiser an dem Werke der Frau von Staël „De l'Allemagne“ gemacht hat, und die durch späteren Abdruck als ein Denkmal jener Zeit aufbewahrt sind, zeigen eine wahrhaft abberitische Kleinlichkeit. Der anfänglichen Verstümmelung folgte überdies, wie bekannt, die gänzliche Unterdrückung des Buches auf dem Fuße nach, allein der Beweggrund dieser kleinen Maßnahme war die Erwägung, daß das Werk nicht französisch, daß sein geistiger Inhalt fremdartig, und volkswidrig sei. Niemals wurde der Preßzwang unter Napoleon zu einer Erniedrigung des Nationalgeistes, im Gegenteil, dieser erhob stolzer als jemals sein Haupt über die Völker Europas.

Napoleon hatte die französische Presse in straffe Zucht gebracht, er hatte ihr seine Uniform angezogen, aber ihre Macht überlebte die seinige. Vergeblich suchte während der Restaurationszeit die Regierung der Bourbonen die Preßfreiheit einzuschränken. Ludwig der Achtzehnte hob zunächst die Zensur auf, um sie 1818 in gemäßigter Form wieder einzuführen. Durch ein Gesetz vom 19. Januar 1822 wurde bestimmt, daß ohne königliche Genehmigung keine Zeitung mehr gegründet oder ausgegeben werden dürfe. Diese Zensurvorschriften bestanden bis zum Regierungsantritt Karls des Zehnten, der durch eine königliche Verordnung vom 29. September 1824 die Zensur wieder beseitigte. Aber die Presse erfreute sich nicht lange dieser Freiheit: Karl der Zehnte hatte, wie alle Bourbonen, „nichts gelernt und nichts vergessen“ und er ließ sich im Juli 1830 zu den verächtlichen sechs „Ordonnanzen“ hinreißen, die den Lebensnerv der Presse empfindlich trafen und mit dazu beitrugen, die Revolution herbeizuführen. Mit dem Julikönigtum riß die liberale Strömung zunächst alle Preßschränken nieder, dann folgte wieder eine allmähliche Eindämmung des Zeitungswesens, aber die öffentliche Meinung hatte inzwischen eine solche Macht erlangt, daß alle Versuche, die Presse dauernd niederzuhalten, sich als vergeblich erwiesen. Der französische Journalismus erlebte jetzt eine vorher nie gesehene Blüte. Diese neue Epoche setzte sofort mit der Thronbesteigung Ludwigs des Achtzehnten ein und erreichte während des Julikönigtums ihren Höhepunkt. Das neu erwachte Parteileben schuf sich neue Organe, Stimmführer des Liberalismus waren der „Causeur Européen“, „Indépendant“, „Courrier français“, „Constitutionnel“, „Aristarque“. Als weitere Vorkämpfer dieser Partei traten „La Presse“ (1833), „Siècle“ (1836), „Patrie“ (1842) auf den Plan; 1833 wurde der strengkatholische „Univers“ ins Leben gerufen,

den Louis Veuillot ein halbes Jahrhundert geleitet hat. Dem offiziellen „Moniteur“ leisteten ministerielle Blätter wie der „Publiciste“ und „Étoile“ freiwillige Handlangerdienste, den politischen Radikalismus verfochten der „État“, den Sozialismus die „Réforme“. Weit größer als der geistige Machtbereich dieser Blätter war der Einfluß des „Journal des Débats“. Schon während der ersten Staatsumwälzung am 29. August 1789 hatte der Rechtsanwalt Gaultier de Biauzat aus Clermont die Zeitung als kleines Winkelblättchen erscheinen lassen. Aber erst 1799, als es durch Kauf in den Besitz der Brüder Bertin gelangte, entfaltete es sich zu voller Blüte. Unter Napoleon mußte es den Namen „Journal de l'Empire“ annehmen, es wurde der Familie Bertin entzogen und einer Gesellschaft von Aktionären übergeben, kehrte aber 1814 wieder in den Besitz der berühmten Journalistenfamilie zurück und stieg nun zu einem leitenden Organ der Nation empor, das in gemäßigter Form eine königstreue Gesinnung vertrat und sich durch einen überlegenen, akademischen Ton weithin Ansehen verschafft. Nur die 1839 von Emile de Girardin gegründete Zeitung „La Presse“ und der 1854 von Henri de Villemessant ins Leben gerufene „Figaro“ konnten sich zeitweilig an Beliebtheit und Bedeutung mit dem „Journal des Débats“ messen.

Der telegraphische Nachrichtendienst für die französische Presse hat sich erst während der fünfziger Jahre regelrecht ausgestaltet, als Charles Havas das von seinem Vater im Jahre 1840 eröffnete Bureau für Übersetzungen zu einem Depeschensbureau „Agence Havas“ erweiterte, das 1879 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde.

Unter dem zweiten Kaiserreich beginnt der Niedergang der französischen Presse. Wie konnte ein Regiment, das die Geister entnerote und die Gewissen stumm machte, eine Presse ertragen, die eine freimütige Sprecherin und Stimmführerin der öffentlichen Meinung war. Die großen Zeitungen gingen jetzt mehr und mehr zurück, neue Gründungen, wie die des „Temps“, des „Gaulois“, des „Petit Journal“ machten ihnen den Rang streitig. Die sogenannte kleine Presse trat jetzt in den Vordergrund und unterhielt die Gesellschaft mit pikanten Schilderungen der Tagesneuigkeiten, der Klatsch machte sich breit, der Journalismus zeigte eine vollendete Fertigkeit, das Verfaulste zu parfümieren und für den Gaumen des reichen Pöbels schmackhaft zu machen. „Heutzutage“ — so klagte Rigaud am 28. Oktober 1858 im Journal des Débats — „heutzutage sind die Zeitungen Bulletins, Ephemeriden, Anzeigen; man liest sie, um die Ereignisse des vorigen Tages, den Titel des neuen Stückes, den Kurs der Rente zu erfahren. Sie versammeln um sich eine Menge Müßiggänger, die mit Behagen beobachten, wie sie in der Mitte der Klippen einhertreiben, ähnlich wie die Wanderer am Meeresstrand mit dem Blick die Barken im Sturm verfolgen“. Und Claude Tillier schrieb: „Es gibt auf dem Gebiete der Kunst nur etwas, was man den kulinarischen Leistungen vergleichen kann, nämlich die Leistungen des heutigen Journalismus. Und dabei ist doch noch ein Unterschied:

ein Ragout läßt sich wieder warm machen, eine Schüssel mit fetter Leber kann einen ganzen Monat aushalten, ein Schinken kann seine Bewunderer wieder um sich versammeln, aber ein Zeitungsartikel hat nur den nächsten Tag. Man wirft ihn auf den Schreibtisch, wie man die Serviette auf den Tisch wirft, wenn man gespeist hat". — Mit dem Zusammenbruch des zweiten Kaiserreiches verliert die französische Presse die stolze, vornehme Haltung, die ihre besten Blätter bis dahin gewahrt hatten. Nicht eine einzige Zeitung ist zu nennen, die 1870 nicht in das Huronengeheul des Chauvinismus einstimmte, die nicht angegriffen war von dem Wahne nationaler Selbstvergötterung, die den Mut hatte, den Tatsachen ehrlich ins Gesicht zu schauen. Aber auch in ihrem Niedergange ist die französische Presse bis zum heutigen Tage eine nicht zu unterschätzende Macht, sie übt noch immer in dem Zeitungswesen der kleinen Staaten eine Herrschaft aus, wie ein Veteran unter Rekruten, sie ist noch immer wie keine andere eine europäische Lektüre. — Die Gründe für diese einzige Erscheinung liegen nicht bloß in der weiten Verbreitung der französischen Sprache, auch nicht in der verhältnismäßig großen Freiheit der französischen Presse, sondern in der ganzen Art ihrer Entwicklung und Ausbildung, die in innigster Wechselwirkung mit dem französischen Nationalcharakter steht. Man hat das französische Volk ein „peuple femme“ genannt. Jedenfalls hat es mit der edlen Weiblichkeit die gewandte Zunge und die Lust am Plaudern gemeinsam. Der Franzose ist ein geborener Schauspieler, er ist auch ein geborener Journalist. Der Trieb dazu liegt im Blute. Von den alten Galliern erzählt Cäsar (Commentarii de bello Gallico 4. 3.) „Est autem hoc Gallicae consuetudinis, ut et viatores, etiam invitos consistere cogant, et quod quisque eorum de quaque re audierit aut cognoverit, quaerant, et mercatores in oppidis volgus circumscistat, quibus ex regionibus veniant quasque res ibi cognoverint, pronuntiare cogat“. Jene Gallier, welche die Reisenden anzuhalten und nach Neuigkeiten auszufragen pflegten, d. h. sie gewaltsam zu Journalisten preßten, sind die echten Stammväter der französischen Anstiedler in Louisiana, die von Zeit zu Zeit in die Stadt kamen, nur „um ein wenig zu plaudern“, nämlich hundert und mehr Meilen zurücklegten, um in New-Orleans ihrem Drange nach geselliger Unterhaltung Genüge zu leisten. Aus diesem allmächtigen Trieb zur Konversation erwuchs im Laufe des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts das Pariser Salonleben mit seiner feinen, geselligen Kultur, seinem Vergnügen an Wiß und Geist. In den Salons fanden sich die Männer zusammen, die als Schriftleiter oder Mitarbeiter angesehener Zeitungen die öffentliche Meinung schufen. Ein im Salon geprägtes Wißwort wurde durch die Presse in Paris und Frankreich verbreitet und ging so für den Volksgeschmack nicht verloren. Eine Idee, die zündete, lief elektrisch durch alle Stände, um möglicherweise noch beim Proletariat einzuschlagen. Durch die Wechselwirkung mit der Salonwelt empfing das Pariser Zeitungsleben sein besonderes Gepräge, dort gewann es jene vornehme Haltung, jene altfranzösische

„Courtoisie“, die erst den Hut vor dem Gegner zieht, ehe sie den Degen wider ihn kehrt, und die ihm, wenn er den dreischneidigen Stich im Leibe hat, manierlich den Sekundanten schickt, um sich nach dem Befinden des Feindes zu erkundigen. Und die Bornehmheit des Tones war eine wesentliche Bedingung des Einflusses der französischen Presse. „Denn die Freiheit und Gleichheit“, so sagt Thiers 1839, „besteht weniger darin, daß der Marquis ein Bürger, als daß der Bürger ein Marquis geworden ist.“ Gefügig und schmiegsam wußte sich die französische Presse den geselligen Verhältnissen, den Bedürfnissen, dem Geschmack der Nation anzupassen und alle Züge ihres Charaktersbildes aufzufassen und widerzuspiegeln. Sie war eine glänzende Verkörperung des Pariser Geistes und, da Paris im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts allmählich Frankreich wurde, des Nationalgeistes überhaupt. Die Vereinigung des politischen und literarischen Lebens in einem Mittelpunkt, in einer Hauptstadt, war eine der wichtigsten Bedingungen für den Aufschwung der Presse. In Deutschland hatte das Zeitungswesen keinen einheitlichen Mittelpunkt, Provinzblätter wie die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, die „Kölnische Zeitung“ hatten jahrzehntelang für unser politisches und literarisches Leben eine größere Bedeutung, als irgendein Blatt in Berlin oder Wien. Auch in Frankreich suchte man während der dreißiger Jahre gegen die Zentralisation der Presse einen Sturm zu machen. Es waren die Legitimisten der „Gazette de France“, die diesen Gedanken faßten. Als bald entstanden an allen Ecken und Enden kleine „Gazetten“, die gewaltig in die Trompete stießen und Himmel und Erde in Bewegung setzten zur „Emanzipation der Provinzen“. Aber eine humorvolle Fügung wollte es, daß die Sache schönöde ins Gegenteil umschlug. Denn die Befreiungspostel der Provinzen fristeten nur dadurch als Zeitungsschreiber ihr Dasein, daß sie mit jeder Post von Paris aus ihre Lösung empfangen und von dem Mittelpunkt, gegen den sie ankämpften, an Marionettensäden gezogen wurden. Es waren Strohänner, die ihre Seelen verleugneten und sich als Provinzler gebärdeten, während ihr Herz in Paris war. Die literarische Vorherrschaft der Hauptstadt blieb unerschüttert, die Provinzen verhielten sich lediglich empfangend. In Paris selbst aber hatte jede Zeitung gewissermaßen ihre Provinz, nämlich ihr Publikum, das auf sie eingeschworen, für das ihr Urteil entscheidend ist. Es sind die treuen Gläubigen, die alles mißachten, was nicht in ihr Leibblatt kommt, und keine Gedanken haben als die, welche die Zeitung ihnen liefert, Leute, deren kindliche Unbefangenheit in einer so weltklugen Hauptstadt fast idyllisch berührt. Und dieser Teil des Publikums ist auch heute noch größer als man glaubt. Nicht das große Paris, aber jedes kleine Stadtviertel hat seine Kleinstädter, so treuherzig wie in der Provinz und besetzt von dem gleichen aufrichtigen politischen Röhlerglauben.

Die politische Zentralisation ermöglichte die machtvolle Entwicklung des französischen Zeitungswesens und versorgte die Tageblätter mit einem glänzenden Stabe von Mitarbeitern. Durch den Umstand, daß man die

Anonymität in der Presse aufgab, daß in den führenden Blättern die Verfasser ihre Artikel mit ihren Namen unterzeichneten, war dem Journalisten die Möglichkeit geboten, als schriftstellerische Persönlichkeit unmittelbare Fühlung mit dem Publikum zu gewinnen und seiner Feder Ruhm und Ansehen zu erwerben. Er stand nicht mehr hinter den Kulissen wie sein deutscher Kollege, er trat mit offenem Visier auf die Bühne und redete zum Volk. Bald waren die ersten Geister der Nation in den Journalen vertreten, und mehr Befriedigung als die Erlangung eines Mandats für die Deputiertenkammer erweckte das Gefühl, von einem großen Publikum gelesen, verstanden, besprochen und bewundert zu werden. Man drängte sich an das Steuer der Presse wie zum Staatsrunder. Chateaubriand, Villemain, Salvandy, Roderic, Jules Jamin, „le prince de la critique“, wie man ihn nannte, schrieben für die „Débats“; beim „Constitutionnel“ trat 1821 der junge Thiers als Mitarbeiter ein, im „Moniteur“ veröffentlichte Sainte Beuve seine „Causeries de lundi“, Theophile Gautier, Alexander Dumas, Arsène, About u. a. stellten ihre Feder diesem Blatte zur Verfügung. Das alte Rom holte seine Staatslenker und Feldherren hinter dem Pfluge her, Frankreich seine politischen Führer von dem Redaktionstische. Benjamin Constant, Lebrun, Thiers, Girardin waren Journalisten, ehe sie Ministerposten bekleideten. Und heute noch ist Frankreich diesem Brauche treu geblieben. Der vielgenannte Gesandte in Rom, Barrère, war ehemals Journalist. Hat er seine Sendung weniger geschickt erfüllt als Herr von Flotow oder Bülow? Soviel steht fest, daß er die Macht der Presse in Italien kannte und damit die öffentliche Meinung wirksam bearbeitete, lange ehe dieser Weltkrieg begann. —

Wie die politische Welt, so beherrschte die Tagespresse auch das literarische Leben. Ihre Übersichten und Besprechungen sicherten oder beschränkten die Erfolge dichterischer Leistungen, gingen den literarischen Berühmtheiten mit schonungsloser Kritik oder den feinen Nadelstichen der Schalkheit zu Leibe, hoben unbekannte Talente aus dem Dunkel der Verborgenheit und stellten sie in das Licht des öffentlichen Interesses. Eine schlimme Schattenseite ihrer Tätigkeit war dann freilich die raffinierte Ausbildung des Kellamewesens, der gegenseitigen Lobesversicherungen, die den Buchhandel zu einer Spekulation und die Literatur zu einem Geschäft erniedrigten. — In die Entwicklung der erzählenden Literatur griffen die französischen Zeitungen durch eine Neuerung ein, die bald die ganze europäische Presse übernahm. Es war das „Journal des Débats“, das 1830 den Zeitungsroman einführte. Es begann mit dem Abdruck einiger kleiner Erzählungen von Soulié, veröffentlichte dann sofort den großen Roman „Die Geheimnisse von Paris“ von Sue, denen „Die drei Musketiere“ von Dumas folgten. Diese Erzählungen waren gewiß von fragwürdiger Bedeutung, aber sie erregten ein gewaltiges Aufsehen und vergrößerten den Leserkreis des Blattes. Fortan war das Feuilleton ein wichtiger Bestandteil einer Zeitung, von dem ihre Anziehungskraft heute nicht zum wenigsten abhängt.

Für den politisch Interessierten war aber während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts der Leitartikel die Hauptsache. Im Vergleiche mit ihm erschien alles andere als Lückenbüßer. „Ist der Tendenzartikel gut“, sagt St. Abran, „so gilt die Zeitung für gediegen, mag auch der Überblick über die Tagesgeschichte lückenhaft und zerrissen sein. Das Ausland übersehen wir; wenn gerade eine Fülle einheimischen Stoffes drängt, so mag selbst eine Begebenheit von einiger Bedeutung unbeachtet bleiben, sofern sie uns nicht betrifft. Der Deutsche ist historischer gestimmt; er will zugleich Geschichte in seiner Zeitung lesen, eine Geschichte der Gegenwart mit der Gewissenhaftigkeit zusammengetragen, womit ein Historiker seine Quellen sammelt, durch keine Parteiabsicht bestochen, keine vorgefaßte Meinung gefärbt, von keinem Zwecke bestimmt, als dem der geschichtlichen Wahrheit. Wir Franzosen aber sind nicht kühl und platonisch genug, um aus einer Mondperspektive herab das, was um uns her lebt und weht, als einen Stoff der Geschichte zu besehen; wir sind nicht parteilos in Europa, weil wir uns einbilden, daß uns alles angeht und daß wir in alles eingreifen müssen. Wir schmeicheln uns selbst; wir verfälschen die Geschichte, noch während sie im Geschehen begriffen ist; wir machen uns täglich lächerlich durch die gänzliche Unkenntnis alles dessen, was nicht Paris ist. Und dessenungeachtet ziehen wir den halben Kontinent tagtäglich an dem Faden unserer Zeitungslektüre nach, wie ein spielender Knabe einen Hornschroter.“ Diese Worte voll Selbsterkenntnis enthalten keine Übertreibung. Es ist niemals eine Presse so mächtig gewesen und es wird vielleicht niemals wieder eine Presse so mächtig sein wie die französische während der Restauration, als fast ganz Europa die geistigen Kämpfe miterlebte, die in Paris gekämpft wurden, und der Pariser Journalismus für jeden Strebenden ein Bedürfnis, eine Bedingung, ein Salz seines politischen Geistes war.

Die deutschen Regierungen haben nichts getan, um diesem Einfluß entgegenzuarbeiten. Während der Befreiungskriege war auch die deutsche Presse ein gewaltiger Hebel der öffentlichen Meinung — den „Rheinischen Merkur“ von Joseph Görres nannte Napoleon die fünfte Großmacht — aber wenige Jahre später waren alle Tageblätter und Zeitschriften, die eine innere Erneuerung und Vertiefung unseres nationalen Lebens anstrebten, unterdrückt und verschwunden.*) Dieses Jammerbild des deutschen Zeitungswesens war das Geschöpf einer deutschen Staatseinrichtung: der Zensur. Die berüchtigten Karlsbader Beschlüsse und die Bundestagsbeschlüsse vom 20. September 1819 bedeuteten den Untergang der deutschen Pressefreiheit. Die Zensur hat hier lange Zeit alle deutschen Gedanken aus dem Wege geräumt, sie vor allem hat die deutsche Presse mit gebundenen Händen an das Ausland ausgeliefert. Denn da die Zensur die Verhandlung und Besprechung deutscher Fragen den Zeitungen untersagte, so richtete sich das politische Interesse auf die Angelegenheiten und Ereignisse in

*) Vergl. meinen Aufsatz „Die Verwelschung der deutschen Presse in der vormärzlichen Zeit“ im „Tag“ Ausgabe B Nr. 129 vom 5. Juni 1916.

den Nachbarländern. Die offiziellen Staatszeitungen gingen mit dem bösen Beispiel voran. Das öffentliche Leben der Franzosen und Engländer, die Verhandlungen in den Ständeverfassungen und Parlamenten dieser beiden Nationen, die Tagesgespräche ihrer Hauptstädte mußten die Spalten der deutschen Blätter mit Lesestoff füllen, und für Deutschland blieben nur bescheidene Lückenbüßer, oft nur vereinzelte Zeilen übrig, um diese Rubrik nicht allzu leer ausgehen zu lassen. Von Staats wegen, durch die Schuld der Zensur, erhielt die alte deutsche Sucht, sich für Fremdes zu begeistern und alles Ausländische höher zu bewerten als das Einheimische, neue Nahrung. Frankreichs Presse war die hauptsächlichste Stoffquelle für unsere Tageblätter, und aus der stofflichen Abhängigkeit entwickelte sich bald ein williges Helotentum. Dem französischen Journalismus, der als eine Verkörperung des Nationalgeistes nach außen hin mächtigen Eindruck machte, erlag die von ihren Führern verlassene, in ihrer Bewegungsfreiheit völlig gehemmte deutsche Presse. Unsere Zeitungen wurden zum größten Teil verhungerte Kopien französischer Originale, ohne Geist, ohne Charakter, ohne irgend etwas, was einer Seele gleichsähe, ja ohne eine Ahnung, daß es eigentlich eine Jämmerlichkeit sei, keine Seele zu haben. Ein Lafai, der Sonntags in den abgelegten Kleidern seines Dienstherrn stolziert, ist ein Weltmann im Vergleich mit dem Philisterrinn des deutschen Zeitungslesers in den zwanziger und dreißiger Jahren. Nichts kennzeichnet besser die Gallomanie des damaligen deutschen Publikums als die große Verbreitung französischer Zeitungen in Deutschland. So hatte das „Journal des Débats“ im Jahre 1831 nicht weniger als 698 Abonnenten in Deutschland, die „Gazette de France“ war in 365 Nummern verbreitet. Einer geringeren Beliebtheit erfreuten sich der „Courier Français“, der „Messager des Chambres“ u. a. Aber auch ihr Leserkreis erscheint nicht unbedeutend, wenn man die niedrigen Auflagen der damaligen preussischen Blätter in Anschlag bringt. Erschien doch die „Kölnische Zeitung“ im Jahre 1820 erst in 1861 Exemplaren*). Wie dieses Übergewicht der französischen Tagespresse in Deutschland sich in allen Rundgebungen der öffentlichen Meinung, im russisch-türkischen Kriege vom Jahre 1829, in der Beurteilung des belgischen Aufstandes, in der Begeisterung der Julirevolution sich fühlbar machte, habe ich an anderer Stelle ausführlich dargelegt**). Vergeblich erhoben vaterländisch gestimmte Männer, an ihrer Spitze Ernst Moritz Arndt, ihre warnende Stimme, umsonst wiesen sie auf die Übermacht der französischen Presse hin und forderten, „um den welschen Geist durch den deutschen Geist zu bekämpfen“, die Aufhebung oder doch eine Lockerung des bestehenden Preßzwanges. Die deutschen Regierungen sahen in der Presse nur ein notwendiges Übel, das man dulden mußte, weil man es nicht abschaffen konnte, ihre werbende Kraft im Dienste deutscher Kultur zu benutzen, daran dachte man nicht. Ganz anders die fran-

*) Vergl. Ludwig Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens. Oldenburg und Leipzig 1906. Band 3 Seite 261 und 326.

***) Vergl. den oben genannten Artikel im „Tag.“

zöfischen Machthaber. „Jeder Einfluß eines französischen Blattes ohne Unterschied der Farbe ist ein französischer Einfluß, jedes Übergewicht französischer Ideen ein Gewinn Frankreichs“, schrieb Guizot am 9. Mai 1846 an Lamartine. „Die deutsche Presse“, so fährt er fort, „wie sie derzeit beschaffen ist, ist unsere Schöpfung, und die deutsche Zensur bloß unsere Handlangerin dabei; sie gehört uns, wie die Kreatur ihrem Herrn oder die arme Seele dem Teufel“. Dieser politischen Unmündigkeit unseres Zeitungswesens haben unsere Waffenstiege von 1866 und 1870 ein Ende bereitet. Aber auf dem Felde der Kunst und Dichtung blieb der Einfluß des französischen Geistes mächtig, ja, seit dem Aufkommen des Nationalismus wuchs er so gewaltig an wie in den Tagen Gottscheds. Ich will hier nur daran erinnern, daß es in den achtziger und neunziger Jahren in Deutschland zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften gab, die jeden Roman Zolas in spaltenlangen Artikeln besprachen, während sie für die Würdigung einer Meisternovelle Storms, Meyers, Fontanes, Raabes kaum einige Zeilen zur Verfügung hatten. Hoffentlich wird der gegenwärtige Weltkrieg in dieser Hinsicht reinigend und befreiend wirken! —

Wie wir mehr als ein halbes Jahrhundert im eigenen Lande durch verkehrte Maßnahmen den Einfluß der französischen Presse auf unser Zeitungswesen und damit auf die öffentliche Meinung unseres Volkes fördern halfen, so haben wir alles unterlassen, dem erobernden französischen Journalismus in unseren Nachbarstaaten einen Damm entgegenzusetzen. Unsere Heere stehen heute in Belgien. Dort tobt seit 1830 der Kampf zwischen Germanismus und Romanismus, zwischen den welschen Wallonen und den uns stammverwandten Flamen. Schon in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts wiesen Menzel, Warnkönig, Hoffmann von Fallersleben u. a. darauf hin, daß es unsere Pflicht sei, der germanischen Mehrheit in Flandern unsere Hilfe zu leihen und ihr einen geistigen Rückhalt im Kampfe gegen die „Beliards“ zu bieten. Genau das Gegenteil haben wir getan. Wir haben weder die flämische Presse unterstützt noch die Gründungen deutscher Zeitungen in Belgien angeregt. Wir haben vielmehr den Männern, die das Flamentum enger an das deutsche Geistesleben anschließen wollten, alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Als J. Kuranda im Jahre 1841 in Brüssel „Die Grenzboten, Blätter für Belgien und Deutschland“ ins Leben rief, verhinderte die preußische Regierung durch kleinliche Maßnahmen die Verbreitung dieser zensurfrei im Auslande erscheinenden Wochenschrift, sodaß Kuranda sich gezwungen sah, Brüssel zu verlassen und nach Leipzig überzuziedeln, wo er seinem Unternehmen eine andere Richtung gab und Erfolg hatte. Damit aber war wieder ein Vorposten deutscher Kultur in Belgien preisgegeben, ein Vorkämpfer des Germanentums zum Schweigen gebracht. So wenig begriffen unsere Regierungen die wahren Aufgaben einer nationalgesinnten Presse. Ist es seit der Reichsgründung im Jahre 1870 besser geworden? Unter den Liedern Hoffmanns von Fallersleben findet sich ein Gedicht vom 1. Oktober 1875, in dem er seinem Grimm gegen den Gesandten des neuerstandenen Reiches in

Brüssel Luft macht und dem Vertreter Deutschlands vorwirft, daß er seine Pflichten gegen Amt und Rasse vergessen und die französisch-gesinnten Belgier unterstützt habe.

„Ist das ein deutscher Reichsgesandter,
Der weder deutsch noch flämisch spricht?
Er fühlt den Welschen sich verwandter,
Die Stammgenossen kennt er nicht.“

Tatlos haben wir zugehört, daß ein uns stammverwandtes Volk immer mehr dem Banne des Franzosentums verfiel, und die übermächtige Presse Frankreichs das gesamte öffentliche Leben in Belgien beherrschte.

Auch das italienische Zeitungswesen ist fast ausnahmslos ein Trabant des französischen gewesen. Wie heute, so konnte man 1870 in Blättern wie die „Mailänder Perseveranza“, „Libertà“, „Il Tribuno“, „La Capitale“, „Gazetta di Roma“, „Riforma“ u. a. lesen, daß der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland ein Rassenkrieg sei. Die Existenz der lateinischen Rasse, der das barbarische Germanentum den Untergang geschworen, stehe auf dem Spiele und müsse in gemeinsamer Abwehr verteidigt werden.*) Da las man täglich z. B. in der „Libertà“ haarsträubende Geschichten von den unerhörten Grausamkeiten, die unsere Truppen in Frankreich verübt haben sollten. Da wurde im Bilde dargestellt, wie der Hunnenherrscher Attila den König Wilhelm als würdigen Nachfolger begrüßt, wie Garibaldi den Preußenkönig vermittelt eines mit der Inschrift „Digione“ (Dijon) bezeichneten Steines zu Boden wirft. Derartige geschmacklose Frivolitäten, die noch zu den harmlosesten Leistungen auf dem Gebiete der Schmähschriften gehören, waren würdige Vorläufer der gemeinen Zerrbilder, die gegenwärtig in den Schaufenstern Roms die Stimmung der Bevölkerung aufreizen. Die weitaus größte Mehrzahl der italienischen Zeitungsschreiber bestand aus urteilslosen Nachbetern französischer Schlagphrasen. Die italienische Presse entnahm ihre auswärtigen Nachrichten fast ausschließlich französischen Zeitungen, die wiederum ihre Belehrung einzig den beiden offiziellen Agenturen „Havas“ und „Bullier“ verdankten. An deutschen Korrespondenten und Blättern, die das notwendige Gegengewicht hätten bilden können, fehlte es ganz.

Wie in Florenz und Rom, so fand auch in Rußland, in Petersburg und Moskau die französische Presse schon lange vor dem Abschlusse des russisch-französischen Bündnisses eine große bereitwillige Gefolgschaft. Wir reden immer noch von der traditionellen Freundschaft Rußlands. Wie viele von denen, die diese Redensart im Munde führen, wissen, daß die moskowitzische Presse schon 1870 nur ein Echo der französischen war, daß damals mit Ausnahme einer Monatschrift des „Europäischen Boten“ alle einflußreichen Zeitungen, Blätter wie der „Golos“, die „Börsenzeitung“, die „Moskauer Zeitung“ dem preußisch-deutschen Staat, überhaupt allem, was deutsch war, den Krieg

*) Vergl. meinen Aufsatz „Deutschland und die italienische Presse in den Jahren 1870 und 71“. Im „Tag“ Ausgabe B Nr. 140 v. 18. Juni 1915.

bis aufs Messer ankündigten. Die Depeschen der Wolffschen Telegraphenagentur galten als preußische Lügen, nur die der sogenannten russischen Agentur, die es sich zur Aufgabe machte, die in Tours ausgebrüteten gallischen Phantasten dem russischen Publikum in vermehrter Auflage vorzusetzen, fanden Glauben. In einem Aufsätze „Klage eines Deutschen über die russische Presse“, der 1870 in den „Preußischen Jahrbüchern“*) erschien, ruft der Verfasser aus: „Herr von Girardin hat nicht tauben Ohren gepredigt, seine Worte fanden sogar am fernen Ufer der Nema begeisterten Widerhall. Wer die unfertigen, halben, ungesunden Zustände des heutigen Rußland kennt, wird sich nicht wundern, daß die Irrlehren der Pariser Presseapostel bereits in Fleisch und Blut des lesenden Teils der Bevölkerung übergegangen sind und daß es ganz unmöglich ist, selbst mit gebildeten Russen eine ruhige politische Diskussion zu führen. Pangermanismus ist der beliebte Popanz unserer Presse, Pangermanismus ist für diese Leute schon die Bildung eines festen, einheitlichen deutschen Staates, Pangermanismus ist jede Regung des mit Füßen getretenen Deutschtums in den Ostseeländern, Pangermanismus ist das Streben der Deutsch-Österreicher, den Staat vor dem Verfall zu schützen, Pangermanismus ist mit einem Worte alles, was sich dem großen slawischen, das heißt russischen Zukunftstraum, dem Panlawismus, entgegenstellt“. Im Anschlusse an die französische Presse feierte man in russischen Blättern den Todesmut der Turkos und Zuaven, deren Verwandtschaft mit den Kosaken und Baschkiren man richtig herausföhlte. Die „Moskauer Zeitgenössischen Nachrichten“ und die „Moskauer Zeitung“ überboten sich in gellenden Kriegsfanfaren gegen Deutschland, und die von Frankreich vielfach erkauften in Gift und Galle getauchten Federn verstanden es, ein von Natur gutmütiges apathisches Volk zum wildesten Fanatismus aufzustacheln. —

Das sind die Triumphe des französischen Zeitungsgeistes. Angesichts dieser Erfolge konnte Lamartine mit Recht ausrufen: „Unsere Nation darf stolz sein auf ein Zeitungswesen, das uns so viele fremde Geister hotmäßig macht und im tiefsten Frieden Schlachten gewinnt, die einen weiteren Einfluß als unser Handel und einen mächtigeren als unsere Waffen ausgeübt hat“. Wir Deutsche aber haben allen Grund, in den Fragen, die das Pressewesen betreffen, von unseren westlichen Nachbarn zu lernen. Wir müssen aufräumen mit den rostigen Vorurteilen, die in der Bürokratie und in der Gelehrtenzunft noch heute gegen die Zeitungen herrschen. Wir haben in diesem Weltkriege gesehen, welch ein gewaltiger Hebel der öffentlichen Meinung die Tagespresse ist. Die Kraft dieses Hebels zu stärken und für unsere vaterländischen Aufgaben in Bewegung zu setzen, ist unsere unabweisbare nationale Pflicht. Dann wird das Wort in Erfüllung gehen, das Gustav Freytag, der Verfasser des „Journalisten“ im Jahre 1871 seinen Leipziger Berufsgenossen zurief: „Die deutsche Presse muß die Welt erobern“.

*) Bd. 26. S. 621 ff.